

„Ein Heiliger“, ergänzte der Sekretär diensteifrig. „Ich habe leider auch eine schlechte Nachricht für dich“, sagte er dann vorsichtig.

„Und die wäre?“ Britto rieb sich die Stirn. Der Horror der vergangenen Nächte äußerte sich in starken Kopfschmerzen. Er wäre gern einfach wieder ins Bett gegangen, doch diesen Luxus konnte er sich nicht erlauben. Außerdem hatte er einen Entschluss gefasst, und dessen Ausführung ließ sich – das hatte die letzte Nacht bewiesen – nicht aufschieben.

„Man will nicht verkaufen“, berichtete der Sekretär.

Britto wusste sofort, wovon die Rede war. Er hatte aus Rom Reliquien des Heiligen Laurentius mitgebracht, einen Schädelknochensplitter und ein Fingerglied, und ein Martyrium dafür gestiftet. Das Grundstück, auf dem der Schrein zur Zeit errichtet wurde, gehörte der Kirche, doch Britto hatte sich in den Kopf gesetzt, der Kapelle, einem Kuppelbau auf griechischem Kreuz, auch eine großzügige Vorhalle zu gewähren. Leider war das Grundstück nicht groß genug, und so hatte der Bischof dem Eigentümer des Nachbarhauses eine Nachricht zukommen lassen mit dem Inhalt, dass er das Haus erwerben wolle.

„Er muss!“, rief Britto empört. „Er muss einfach verkaufen! Diese elende Bruchbude von einem Haus. Er soll froh sein, dass ich ihm überhaupt Geld dafür biete! Was ist sein Preis?“

„Er hat keinen Preis genannt“, erwiderte der Sekretär kleinlaut. „Er sagte, er werde nicht verkaufen, Punkt.“

„Was, Punkt!“, fuhr der Bischof auf. „Jedes Haus ist verkäuflich. Jeder Mensch hat seinen Preis. Geh hin und verhandle erneut.“

Der Sekretär schaute betreten. „Es hat keinen Sinn“, sagte er. „Er wird mir den Hund auf den Hals hetzen, wenn ich noch einmal komme.“

„Was für eine Nacht!“, seufzte der Bischof. „Was für ein Morgen! Nichts als Unannehmlichkeiten. Ich werde dir etwas sagen“, wandte er sich aufgebracht an seinen Sekretär, der devot und gleichzeitig neugierig den bischöflichen Grimm über sich ergehen ließ. „Ich sage dir nämlich“, fuhr Britto fort, „dass ich diese Stadt für eine Weile verlassen werde, die mich anwidert in ihrer Verkommenheit. Ich muss fasten und beten, und ich will niemanden von euch sehen, hörst du, niemanden!“

„Aber ... aber womit haben wir deinen Zorn auf uns gezogen?“,

fragte Rufinius verstört. „Sag es uns, damit wir Buße tun und dich versöhnen können.“

„Ihr habt gar nichts getan“, knurrte der Bischof. „Ich bin der größte Sünder von euch allen.“

Der Sekretär bekreuzigte sich verwirrt, aber der Bischof ignorierte ihn. „Draußen vor den Toren“, seufzte er, „lebt ein heiliger Mann, ein Anachoret, der, wie du weißt, bereits viele Ungläubige zum wahren Glauben geführt hat. Bei ihm werde ich Trost und Hilfe suchen, barfuß und demütig.“

Wenige Stunden später verließ Britto sein Haus. Er hatte seine Kleider gegen eine Tunica aus grobem Leinen getauscht, er ging tatsächlich barfuß, und er hatte weder etwas zu essen noch eine Lederflasche dabei. Es regnete leicht; es war kühl, feucht und windig, und außerhalb der Stadtmauern roch es nach fallendem Laub und faulendem Gras. Britto kannte den Weg zur Hütte des Einsiedlers seit seinem Besuch dort im September – es war der Tag gewesen, an dem ihm Marcia das erste Mal begegnet war.

Er fand den Anachoreten zu Hause, und als der Alte ihn hereingebeten hatte, anscheinend ohne ihn zu erkennen, fiel der Bischof auf die Knie und begann zu weinen. Der Alte ließ ihn eine Weile dort liegen und schluchzen.

Endlich fragte er: „Bruder, was fehlt dir?“

Der Bischof richtete sich auf, blieb aber auf den Knien liegen.

„Ich bin vom Bösen besessen, von einer Dämonin in Menschengestalt, ich bin verloren, jede Nacht versuchen mich die Mächte der Finsternis, ich beflecke meinen Körper. Ich bin Britto, Bischof von Treveris, aber ich bin der Sündigste von allen, ich habe geschworen, Sklave des Herrn zu sein und Jesus Christus zu dienen, doch ich bin der Sklave einer Mimin und diene ihr.“

„Willst du es mir erzählen?“, fragte der Einsiedler.

Britto nickte.

„Fasse dich, Bruder. Gott ist mit dir. Er sendet dir die Versuchung nicht umsonst. Lass uns zuerst beten.“

Sie beteten gemeinsam, danach hörte der Eremit sich die Geschichte des Bischofs an. Als dieser fertig war, schwieg der alte Mann eine Weile. Er war klein, vertrocknet, sein Haar steingrau und lang, es ging in den langen Bart über, so dass man nicht hätte sagen können, wo Haar, wo Bart begannen. Seine Hände und Füße waren schwarz und knotig, im Mund fehlten

ihm zwei Schneidezähne, einer oben, einer unten, so dass er etwas zischte, wenn er sprach. Alles an ihm erzählte von Entbehrung, von Hunger, von rauer Witterung, vom Alleinsein. Nur seine Augen, obwohl tief eingefallen, wirkten frisch, verrieten Energie, Intelligenz und Leben.

„Höre, Bruder, was du tun sollst“, begann er endlich.

Britto hob den Kopf und sah ihn an wie ein Kind, das auf gute Worte hofft.

„Bleib ein paar Tage hier bei mir. Wir werden gemeinsam fasten und beten. Ich werde dich exorzieren, und gemeinsam werden wir den Dämon besiegen.“

Britto rutschte auf den Knien nach vorn und umklammerte die Beine des Alten. „Danke. Ich danke dir, Bruder.“

„Friede sei mit dir“, sagte der Asket und schlug das Kreuz über dem Bischof. „Richte dich auf, sammle dich, wende dein Herz zu Gott und bekreuzige dich.“

Der Bischof begriff, dass der heilige Mann keine Zeit zu verschwenden gedachte und mit dem Exorzieren beginnen wollte. Er tat also, was ihm befohlen worden war.

„Sprich mir nach“, befahl der Alte sodann.

„Der Herr ist mein Licht und mein Heil:

Vor wem sollte ich mich fürchten?

Der Herr ist die Kraft meines Lebens:

Vor wem sollte mir bangen?“

Britto sprach die Worte nach. Er kannte den Psalm und wusste, dass er beim Exorzieren verwendet wurde. Bald sprach er die Worte gleichzeitig mit dem Anachoreten, und dieser, als er es merkte, schwieg und ließ Britto die restlichen Verse alleine sprechen:

„Vernimm, o Herr, mein lautes Rufen;

sei mir gnädig und erhöre mich!

Mein Herz denkt an dein Wort: ‚Sucht mein Angesicht!‘

Dein Angesicht, Herr, will ich suchen.

Verbirg nicht dein Gesicht vor mir;

weise deinen Knecht im Zorn nicht ab!

Du wurdest meine Hilfe. Verstoß mich nicht,

verlass mich nicht,

du Gott meines Heiles!

Wenn mich auch Vater und Mutter verlassen,

der Herr nimmt mich auf.

Zeige mir, Herr, deinen Weg,
leite mich auf ebener Bahn trotz meiner Feinde!
Gib mich nicht meinen gierigen Gegnern preis;
denn falsche Zeugen stehen gegen mich auf und wüten.
Ich aber bin gewiss zu schauen
die Güte des Herrn im Land der Lebenden.“

Und der Anachoret sprach den letzten Vers: „Hoffe auf den Herrn und sei stark! Hab festen Mut und hoffe auf den Herrn!“

Britto wiederholte: „Ich hoffe auf den Herrn und bin stark. Ich habe festen Mut und hoffe auf den Herrn.“

„Bete zu ihm!“

Britto betete stumm mit erhobenen Händen, während der Alte sprach: „Gesegnet sei Gott, der will, dass alle Menschen erlöst werden und die Wahrheit erkennen, jetzt und allezeit in Ewigkeit, Amen.“

„Amen“, wiederholte der Bischof.

Sie verbrachten den Rest des Tages mit Beten, lasen sich gegenseitig aus der Heiligen Schrift vor, tranken Wasser, das der Alte in einem Krug von einer nahegelegenen Quelle holte, aßen nichts und sangen dafür viele und heilige Gesänge. Sie wachten und beteten die Nacht durch, gingen im ersten Licht des Tages zur Quelle, wuschen sich Gesicht, Hände und Arme, sangen zur Morgenandacht, und danach fragte der heilige Mann den Bischof: „Fühlst du dich besser?“

Britto zögerte, dann antwortete er wahrheitsgemäß: „Nein.“

„Hast du an sie gedacht?“, fragte er Alte.

Britto nickte.

Der Anachoret nahm das Kreuz aus Eisen, das er an einem Lederband um den Hals trug, hob es, bedeutete Britto, darauf zu schauen, und rief mit lauter Stimme:

„Sieh das Kreuz des Herrn!

Fliehet, ihr feindlichen Mächte!

Gesiegt hat der Löwe aus Juda,

die Wurzel Davids!

Halleluja!“

Britto war bei diesen Worten zu Boden gesunken. Er kauerte sich auf die Erde, seine Schultern zuckten; sein Schluchzen wurde heftiger, bis er sich wand, die Fingernägel in den Lehmboden grub und heulte und krampfte. Ein Gefühl, so stark

und heftig, dass es ihn innerlich fast zerriss, drängte in wilden, unartikulierten Lauten aus ihm heraus, während der Anachoret sich über ihn beugte und zischte: „Dein Kampf gegen den Teufel ist ein Kampf gegen Dämonen. Du bist ein Mensch, aber du kämpfst gegen Geister. Dir hilft kein Schutz aus Eisen, nur Gott und dein Glauben an Jesus Christus können dir helfen. Sie sind dein Schwert und dein Panzer. Nimm das Schwert des Glaubens und schick den Teufel zur Hölle!“

Dann begann der heilige Mann zu singen, und der Anfall des Bischofs ging langsam vorüber. Später konnte sich Britto an nichts mehr erinnern; er wusste nicht, wie er die vorangegangene Stunde verbracht hatte, wusste nichts von seiner Erniedrigung, seinem Geheul, seiner Angst. Nur sein Körper, der sich seltsam leer und entspannt anfühlte, verriet ihm, dass etwas mit ihm geschehen war.

Er aß drei Tage und drei Nächte nicht und schlief auch nicht, sondern sang, betete, las und ließ sich mit Worten exorzieren, deren Rhythmus machte, dass sich sein Geist in der Sprache verlor. Er fand sich gewiegt wie ein Kind durch die heiligen Verse, geriet in einen schwebenden, glücklichen Zustand, er schien körperlos zu werden, leicht, er spürte weder Hunger noch Durst noch irgendein anderes Verlangen.

In der vierten Nacht, mitten im Gebet, brach er zusammen. Er fiel einfach hin, wo er stand, auf den Boden aus gestampftem Lehm in der engen Hütte, und rührte sich nicht mehr, eine Nacht, einen Tag und noch eine Nacht lang. Der Anachoret, zufrieden mit seinem Werk, ließ ihn liegen und ging seinen Geschäften nach.

Am übernächsten Morgen saß der Alte auf seinem wackligen Hocker am Tisch und las mit zusammengekniffenen Augen, weil seine Sehkraft nicht mehr die beste war, als er ein Stöhnen hörte. Britto wälzte sich auf den Rücken, stöhnte noch einmal, weil jede Bewegung seines steifen Körpers wehtat, und schlug die Augen auf. „Wasser“, krächzte er.

Der Einsiedler stand auf, füllte einen Becher mit Wasser aus dem Krug und beugte sich zu Britto. Er half ihm, sich ein wenig aufzurichten. Britto nahm den Becher und trank hastig, in kurzen Schlucken, bis der Becher leer war. Dann ließ er sich zurück-

sinken, blieb einfach liegen, mit halb vom Körper weggestreckten Armen und geöffneten Beinen. Er lag da, schaute an die Decke und sagte: „Ich habe einen Traum gehabt. Immer wieder denselben Traum. Ich habe geträumt, ich bin in der Kirche und halte Predigt. Aber auf dem Altartisch, da saß eine schwarze Taube, dreckig, verkrüppelt, mich ekelte vor ihr. Immer wieder flog sie auf, kam auf mich zu, wollte sich auf meinen Kopf setzen, immer wieder scheuchte ich das Vieh weg; es stank entsetzlich. Endlich, als der Diakon die noch nicht Getauften aufforderte, sich in den hinteren Teil der Kirche zurückzuziehen, und ich die Agape-Feier vorbereitete, flog die Taube davon. Ich fühlte mich grenzenlos erleichtert, wusch Gesicht und Hände und wurde doch den Gestank nicht los. Beim nächsten Gottesdienst geschah genau dasselbe wieder. Ich wusste mir vor Ekel kaum zu helfen, als das kranke, hässliche Vieh um mich herumflatterte, die Keime des Todes verschleudernd. Doch dann, eines Tages – ich wollte gerade das Gotteshaus verlassen –, da kam mir die schwarze Taube in der Vorhalle entgegen, sie flog geradewegs auf mich zu, aber statt meinem ersten Impuls zu folgen, der mir befahl, ihr auszuweichen, packte ich sie diesmal und schleuderte sie in den Brunnen im Peristyl. Und siehe da, als sie wieder auftauchte, war die Taube von reinem Weiß, ihre Füße waren nicht mehr verkrüppelt, sondern rosig und ebenmäßig, ihre Augen waren nicht mehr krank und trüb, sondern sie strahlten. Die Taube flog auf, stieg höher und höher, bis sie schließlich in der Weite des Himmels verschwand.“

Der Alte hatte ihm schweigend und mit ausdrucksloser Miene zugehört. Schließlich sagte er: „Gott hat dir ein Zeichen gesandt. Lass uns beten.“

Britto erhob sich mühsam. „Ja, lass uns beten“, antwortete er. „Wir müssen dem Herrn für meine Errettung danken.“

Der Anachoret schüttelte den Kopf. „Ich spreche noch nicht von Errettung, Bruder. Du sollst noch nicht wieder in deine Welt zurückkehren. Bleib noch einige Tage bei mir, lerne, wieder Nahrung zu dir zu nehmen, denn dein Amt verbietet dir eine Lebensweise, wie ich sie bevorzuge. Bleib bei mir, lass uns beten und das Leben des heiligen Antonius studieren, lass uns über heilige Dinge sprechen und dich stärken im Geist und im Körper. Ich sage dir, wenn ich glaube, dass du zurück in die Stadt kehren sollst.“

Britto, dessen erster Impuls gewesen war, sofort nach Treveris zurückzukehren, zögerte. „Ich ...“, begann er.

„Es ist nur ein Angebot“, sagte der Alte und sah dem Bischof ernst in die Augen. „Du bist frei zu tun und zu lassen, was du willst.“

Britto neigte den Kopf. „Ich danke dir für alles, was du getan hast, aber nein, ich kann nicht länger bleiben. Es warten so viele Geschäfte auf mich. Ich habe meine Gemeinde schon zu lange im Stich gelassen.“